

## 4000 Kilometer Amerika

### Im Auto nach Florida — Die Uniform der Villen — Karten und Reiseführer überflüssig — Wirbelsturm und Finanzorkan

Anfang August hatte die schreckliche Sigwelle meine Urlaubssehnsucht ins Maßlose gesteigert. Aus dienstlichen Gründen glaubte jedoch mein Chef, derselben nicht Rechnung tragen zu müssen, und empfahl mir dringendst, den September als den besten Monat für eine „vacation“. Es war wohl gar nicht nach meinem Geschmack, meinen Urlaub so lange zu verschieben, ich hätte mich aber wahrscheinlich ins Unvermeidliche gefügt, wenn nicht die allzu verlockende Einladung eines mit uns befreundeten Ehepaares mir den Mut gegeben hätte, meinem Chef ein Ultimatum für den 15. August zu stellen. Ich erklärte ihm, daß ich jetzt eine nie wiederkehrende Gelegenheit hätte, eine Autotour von Newyork bis an die Südspitze der Halbinsel Florida zu unternehmen, und meine Begeisterung für das wunderbare Amerika bei einer solchen Reise nur noch weitere Nahrung bekommen könne. Es könne doch unmöglich eine Abfahrt sein, das zu verhindern. Dieser Appell an die etwas humanitäre Gefinnung meines Vorgesetzten blieb nicht erfolglos, und unsere Unterredung fand mit einem zustimmenden „O. K.“ ihren Abschluß. (Der Amerikaner hat sich noch englisches „all right“ emanzipiert und hierfür „okey“ erfunden, ein Ausdruck, dessen Ursprung auf einen historischen Vorgang in der amerikanischen Geschichte zurückzuführen ist.)

Wir hatten noch einige Tage Zeit, einige Vorbereitungen für die auf viertausend Kilometer berechnete Autoreise zu treffen. Vor allem mußte meine Frau sich in den Newyorker Warenhäusern rüchlich darüber informieren, was man heute in den Tropen trägt, und hatte danach ihre Garderobe zu ergänzen. Wir selbst lag die Anschaffung von guten Luftpumpen am Herzen, die uns die bevorstehende vierzehntägige „Dauerleistung“ etwas erleichtern sollten. Unerwartungsgewissermaßen hatte ich das Kartenmaterial für die in Aussicht genommene Strecke käuflich erworben. Damals war ich noch nicht darüber unterrichtet, daß an allen Benzinstationen der bedeutenderen Vorkonzerne (Shell, Standard Oil, Vacuum Oil usw.) ausgezeichnete Karten gratis abgegeben werden. Auch mit einem „Roadster“ kann sich der amerikanische Automobilist gratis verfahren. Dessen Stelle vertreten die von einem Pneumatikunternehmen, der Mohami Tire Company, herausgegebenen Proschüren, die auf das genaueste über die Wegverhältnisse, Unterkunstmöglichkeiten und Sehenswürdigkeiten auf den einzelnen Hauptstrecken Auskunft geben. Umfangreichere Vorbereitungen hatte der Besitzer des Wagens zu treffen, der diesen durch Befestigung des gesamten Antriebsmechanismus auf „Benz und Kieren“ prüfte.

## Der Tunnel der 50000 Autos

An einem recht schwülen Sonntagmorgen starteten wir im Stadtzentrum Newyorks. Durch den Hollanditunnel, dem längsten Unterwassertunnel der Welt, der unter dem Hudsonfluß die beiden Staaten Newyork und Newjersey verbindet, verließen wir die Manhattaninsel. Wir mußten tatsächlich aufpassen, als wir nach dem Passieren dieses drei Meilen langen Tunnels (5,6 Kilometer) wieder ans Tageslicht kamen. Denn das überaus schwierige Ventilationsproblem für diesen Tunnel

ist wohl ausreichend, keineswegs aber vollkommen gelöst, und ist in diesem an starken Verkehrszentren (Durchschnittsverkehr über 50 000 Automobile täglich) eine ziemlich atembeklemmende Atmosphäre zu verzeichnen. Noch eine Stunde lang zieht sich der Weg durch das Häusermeer der Newjersey-Fabrikstädte. Dann endlich erreichen wir die offene Landstraße mit der Markierung Nr. 1. Diese Markierung führt über eine Strecke von 2000 Kilometern durch neun Staaten der Union bis an die Südspitze von Florida. Am zweiten Tage unserer Fahrt verlassen wir jedoch diese Markierung, da wie in den Küstenweg Nr. 13 einbogen, der uns als abwechslungsreicher empfohlen wurde und über die Halbinsel des Staates Maryland durch die Chesapeake-Bai nach Norfolk führt.

Bei einer durchschnittlichen Fahrgeschwindigkeit von 70 Kilometer pro Stunde erreichten wir noch am frühen Vormittag Philadelphia. Zur Bequemlichkeit reisender Touristen sind in den meisten größeren Städten Amerikas Gürtelwege (City Belt Ways) ausgebaut, die längs der Peripherie der Stadt geführt sind und ein viel schnelleres Vorwärtkommen als auf einer Fahrt durch das verkehrsreiche Stadtzentrum ermöglichen. In Philadelphia führte uns diese Gürtelstraße an einer Massenproduktion amerikanischer Villen vorbei. Es ist hier keine Seltenheit, lange Häuserzeilen gleichartig gebauter Einfamilienhäuser anzutreffen, die sich durch nichts anderes als durch die Hausnummer unterscheiden. Wenn man auch beim Anblick derartiger Straßen unwillkürlich an Barackenlager erinnert wird, so leuchten die wirtschaftlichen Beweggründe einer Massenproduktion billiger Familienhäuser doch ohne weiteres ein. Wenn man aber kurzweilige Rollen in hauseigenem Grundstück auszuüben mit den gleichen Vorgarten und den gleichen Blumenbeeten zu Tugenden nebeneinandergestellt sieht, muß man unwillkürlich an dem Ideenreichtum amerikanischer Architekten zu zweifeln beginnen und kann keine Entschuldigung für eine derartige Unterdrückung des persönlichen Geschmacks finden.

## „Tourist Homes“

Programmgemäß hatten wir für eine Tagesleistung zirka 400 Kilometer veranschlagt, und beendigen unser erstes Benzin in der Nähe der Südspitze der Maryland-Halbinsel. Wir beschloßen, in einem kleinen Städtchen mit dem indianischen Namen Pocomsote zu nächtigen. Ich konnte mich bereits bei diesem ersten Nachquartier davon überzeugen, daß der amerikanische Tourist alles andere als ein Ausbeutungsobjekt ist. Tourist im amerikanischen Sinne ist derjenige, der zu seinem Vergnügen im Automobil reist und nicht über unbefristete Geldmittel verfügt. Auch ihm gereicht der demokratische Zug Amerikas, der es mit sich bringt, daß der Minderbemittelte nur wenig von dem zu entbehren braucht, was der Reiche sich leisten kann, zum Vorteil. Während der reiche Amerikaner seine Vergnügungstour meist in einem schweren Luxuswagen unternimmt und in den Stadthotels (Zimmerpreise von 10 Dollar aufwärts) übernachtet, kommt der Tourist dank der sabelhaften Autostraßen in seinem leichten Wagen mit kaum dem halben Benzinverbrauch ebenso leicht, rasch, sicher und bequem vorwärts, und ist in den

## Herbstgefühl

Das sind die Tage, die du lange kennst  
und die dir dennoch neu sind, als begämen  
sie, fremder Welten Dinge zu benennen  
mit Namen, die du selber niemals nennst.

Der Blätter fahlen Gelb — was ist es denn  
für eine Farbe? kennst du sie vergleichen  
mit andern Farben? Und das Braun der Eichen,  
will es als Braun noch gelten? Oder wenn

du die Älter hinabgehst, wie Platane  
zu beiden Seiten stehn, dem Weg herwärts,  
und siehst: die Rinden liegen abgeschält,

wie fortgeworfen — überfällt ein Signet:  
von einem Wandel, der dich nicht mehr fände,  
dein Herz. Und heimlich zittern deine Hände.

Wilhelm Luchjens

Tourist-Homes fast ebenso komfortabel untergebracht als in den unverhältnismäßig teureren Hotels. An der Peripherie jeder amerikanischen Stadt finden wir längs der Hauptverkehrsstraßen vor Familienhäusern Tafeln mit der Aufschrift „Tourist welcome“ angebracht. Man kann damit rechnen, hier ausgezeichnete Gelegenheit zur Übernachtung, geräumige, reine Zimmer mit Badeabteilung vorzufinden. Der Preis übersteigt selten 1 Dollar pro Person. Vielfach werden auch Mahlzeiten verabreicht, die in der Regel überaus reichlich und preiswert sind. Für ein amerikanisches Frühstück mit vier Gängen werden gewöhnlich 35 Cent, für ein Souper 50 Cent (rund 2 Mark) berechnet. In den meisten Tourist-Homes landen wir auch sofort geschlichen Anschluss, und viele gemütliche Abende, die wir im Kreise gastfreundlicher amerikanischer Familien fanden, sind uns zur bleibenden Erinnerung geworden.

Noch billiger kann der amerikanische Tourist reisen, wenn er von den sogenannten Auto-Camps Gebrauch macht. Diese sind meist in der Nähe größerer Benzinstationen anzutreffen und bestehen aus einer Anzahl kleiner Bretterhäuschen mit ein oder zwei möblierten Zimmern in der Größe von Kabinen. Ein verlängertes Seitendach dient als Regenschirm für den Wagen. Die Einrichtung der Zimmer beschränkt sich auf Tisch, Bett, Nachttisch und einem Benzinherd zum Selbstkochen von Mahlzeiten.

## Hitze und Plantagen

Am nächsten Morgen ging es weiter längs der sich immer mehr verengenden Maryland-Halbinsel. Um 8 Uhr vormittags hatten wir die Südspitze und damit das reizende Villenstädtchen Cape Charles erreicht, von wo uns der Dampfer in vierstündiger Überfahrt samt unserm Automobil nach Portsmouth im Staate Virginia brachte. Ein würfelförmiger Koloss, der auf einer Insel der Bucht gelegen ist und in der Entfernung den Eindruck eines gewaltigen Festungswerkes machte, entpuppte sich als ein Volkentrainerhotel. Dem Betrachter nach ist dieses eines der eckigsten und teuersten in Amerika und dient insbesondere den Pittsburger Stahlmagnaten als Erholungsort. Im Staate Virginia hatten wir

## Der indische Soldat

Jahrtausende lang strömten durch die engen Bergpässe der Himalayas über Afghanistan und aus Zentralasien Pluten neuer Menschentassen: die Arier, Scythen, Kaukasier, Magyedonier, die Tartaren unter den fürchterlichen Timur und Chenghizchan, die Vandalen und Hunnen, Araber, Mongolen und Perser, die Holländer, Franzosen und Portugiesen. Diese ungeheuren Wellen fremder Kassen verschwanden in einem riesigen Schmelztopf: Indien. Es ist als ob Indien alle verheerungen hätte, ein tolles Meerwunder, ein biblisches Babel. Es gibt weder Arier, Mongolen, Scythen, Magyedonier noch Araber mehr, sondern diese ungeheure brodelnde, siedende Masse, gemischte Bunttheit, die auf Hürlmann und andere anglistische Europäer heiligend wirkte. Indien ist keine Einheit, sondern eine Einheit in der Verschiedenheit. Vom Norden bis zur südlichen Spitze dieses Kontinents, über die gewaltige Ausdehnung läuft jedoch durch und durch eine unterirdische Einheit, nämlich die Tradition Indiens. — Hürlmann ist davor gesüchtigt, weil die aufwühlende Unruhe dieses hundert Sprachen sprechenden Volkes ihn beunruhigt hat. Schließlich fand er Ruhe in der Eintönigkeit Chinas.

Die große Mutter Indien hatte niemals Ruhe gehabt, ihr strahlender und schöner Leib war die Sehnsucht aller Völker. Sie brachen ein durch die Schranken, sie zu berauben, blieben aber und wurden ihre Söhne. Unter den Söhnen gab es ewig Kampf; die neuen Eindringlinge verdrängten die schon Anwesenden. Es kamen die Araber und die persischen Moghulen mit ihrer besseren zentralistischen Kriegstechnik. Zum ersten Male im 16. Jahrhundert führten die Moghulen die Feldartillerie gegen die Elefanten der Hindu und richteten unter diesen solche verheerende Anordnungen an, daß die Hindu-Soldaten in großer Verstärkung, durch die eigenen Elefanten auseinander getrieben wurden. Mit den Moghulen kamen allerlei

Abenteurer nach Indien, verwegene Putschisten, Militär-Bravados, geniale Artilleristen. Ein berühmter abessinischer Artillerist, ausgebildet in französischer Artillerie-Technik, trat im 17. Jahrhundert in den Dienst eines Hindu-Königs ein. Er bediente seine Geschütze eigenhändig und hielt die englischen Gegner mit ihrer besseren Feldbauartillerie in Schach. Das allmächtige Moghul-Heer, das das ganze Indien erobert und unzählige Feldzüge durchgemacht hatte, mußte Erfolg finden. Denn die ersten Truppen fielen auf den verschiedenen Schlachtfeldern. So traten alle möglichen Völker in das Heer des Moghuls ein. Es gab Türken, Mongolen, Tartaren, Rajputen, die Draviden aus Süd-Indien. Durch den Anprall dieser unzähligen Sprachen wurde eine einheitliche Sprache geboren, eine Art Spermanto, Urdu, d. h. Feldlager-Sprache genannt. Heute wird diese Ursprache von 230 Millionen Menschen gesprochen.

Zu jener Zeit war im Krieg immer noch der Mensch der Hauptfaktor; mit seiner Tapferkeit, Mut und Brachialgewalt gewann er die Schlacht. Jetzt noch, im Zeitalter der Maschinen-gewehre und großen Geschütze gab es bis zum Jahre 1912 in China eine fast ungläublich klingende Ritterlichkeit, die niemals in Europa möglich gewesen wäre. — Von zwei sich bekämpfenden Parteien bemerkte die eine, daß die andere mit dem Feuer plötzlich aufgehört hatte. Darauf schickte sie einen Kommissar hinüber, um der Ursache nachzuforschen und um anzubieten, daß, falls sie keine Munition mehr hätten, sie bereit seien, einen Teil ihrer eigenen abzugeben; denn es sei ungerrecht und unritterlich gegen einen benachteiligten und geschwächeren Gegner zu kämpfen. Ein zweites Mal erklärte ein fegeischer chinesischer General seinen eigenen Sieg für ungültig, weil sein Gegner an einem regenreichen Tage durch Sumpfgelände vorwärts marschieren und dadurch ins Hintertreffen geraten mußte. Er bot ihm einen neuen Kampf an.

Die alten Kriegsmethoden hatten also doch etwas Menschliches an sich, trotz der Unmenschlichkeit des Meinelns. Es gab

keine Nachtangriffe, keine Ueberrassungsüberfälle. Die Könige gingen voran und führten ihre Truppen selbst. Es bildete sich ein Geschlecht von Kämpfern, die ihre Aufgabe der Verteidigung ernst nahmen und sich streng an den Kodex der Ehren hielten. Berühmt ist der verzweifelte Kampf der Rajputs, die das Volk, das wie die Spartaner nur eins kannten, Sieg oder Tod. Sie wußten, daß sie gegen die Uebermacht des Moghulheeres keine Aussicht auf Sieg hatten. Nachdem sie die letzten Vorbereitungen getroffen hatten, alle Männer zum Kampf ausgerüstet waren, öffneten sich die Festungstore. Die Männer sprangen ihre Pferde an den Feind, dem sicheren Tod entgegen. Nicht einer kam zurück. Inzwischen baute man im Hofe der Paläste turmhohe Scheiterhaufen und alles weibliche, die Kinder und die Greise sprangen in das Feuer hinein um sich der Entehrung der Gefangenhaft zu entziehen.

Gegen die Uebermacht der Moghuls war nichts zu machen. Machttrunken, gingen sie an zu degenerieren. Die strenge Zucht und Selbstbeherrschung der Pionierzeit, die anfangs mit gewissen Idealen besetzt waren, waren verschwunden — die Zerfurchung begann. — Zu dieser Zeit entstand in dem Gebirge der Westküste mit einem Schläge eine Macht, die nur mit Napoleons meteorhaftem glorreichen Aufstieg zu vergleichen ist. Unter Führung eines Bergmannes, namens Siraji, d. h. kleine Berggatte, entstand ein zuerst kleiner Kampfbund, der sich durch eine besondere Taktik: plötzliche Ueberfälle und Angriffe auszeichnete. Wir nennen das heute „Guerrillakrieg“. Wunderbar organisiert, jeder ein vollkommener Reiter, flink, jäh und mit der Berggegend vertraut, fielen sie über Nachzügler des mächtigen Moghulheeres her und schnitten alle strategischen Wege ab. Sie quälten und neckten den Koloss, wie Stachsliegen ein Pferd. Sie verschwanden, wie sie kamen. Eine Zeit war eine der Opfer und Entbehrungen. Jeder Kämpfer war auf sich angewiesen, auf selbständiges Denken und Handeln. Aber die Zusammenarbeit war so genau und ergak wie heute bei einer erstklassigen Hodegmannschaft. Jahrtausende lang bluteten Indiens Söhne